

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2012)

Heft: 21

Artikel: Für und wider die Natur

Autor: Caminada, Gion A. / Hampe, Michael

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FÜR UND WIDER DIE NATUR

Im Interview mit trans
sprechen Gion A.

Caminada und Michael
Hampe über die Über-
ästhetisierung der Archi-
tektur, die Bedeutung
von Gemeinschaften und
die Schwierigkeit von
Exzellenzvorbildern.

Und erklären, wieso es
Zeit für eine neue Welt-
ordnung ist.

038

**Gion A. Caminada
und Michael Hampe**

Yvonne Michel (ym): In Zeiten, in denen der Begriff «Naturschutz» in aller Munde ist, schreiben Sie, Herr Hampe, am 20. August 2011 einen provokativen Artikel in der «NZZ», «Die Natur gibt es nicht». Herr Caminada aber betreibt mit seiner ortsspezifischen und nachhaltigen Architektur im weitesten Sinn Naturschutz. Gibt es da einen Widerspruch?

Michael Hampe (mh): Ich glaube nicht, dass es einen gibt. Ein Gebäude ist etwas sehr Konkretes, das sich auf eine Landschaft beziehen kann, sich damit aber nicht anmass, eine Behauptung über die Natur als Ganzes zu machen. Naturschutz und Naturbeherrschung haben dagegen als Begriffe eine Gemeinsamkeit: In beiden Fällen stellt sich der Mensch etwas fiktivem, «der Natur als Ganzes», gegenüber. Dabei vergessen wir, dass wir selbst in «der Natur» vorkommen und sie nie als Ganzes betrachten können. Stattdessen sollten wir von einer Interaktion zwischen Einzelem sprechen, da wirken wir einerseits auf einzelne natürliche Gegenstände ein, andererseits reagiert das, worauf wir einwirken, auf eine spezifische Weise, die es wiederum wahrzunehmen gilt.

ym: Welche Rolle spielt die Natur in Ihrer Architekturauffassung, Herr Caminada?

Gion A. Caminada (gac): Ich befürworte die Auflösung einer Trennung von Kultur und Natur. Aus meiner persönlichen Erfahrung gibt es die Idylle nicht und eine Romantisierung der Natur ist nur durch diejenigen Menschen möglich, die einen distanzierten Bezug zur Natur haben. Mir scheint das richtige Mass zwischen Achtsamkeit und Aneignung wichtig. Wir sollten lernen die Natur weniger als Ware und Ressource zu sehen und damit die Trennung von Objekt und Subjekt zu überwinden suchen. Der Architektur eröffnet sich ein grosses Potenzial, wenn es uns gelingt, ein Gespür für natürliche Phänomene zu entwickeln. Im Zusammenhang mit neuen technischen Errungenschaften sehe ich grosse Qualitäten, vor allem beim Wohnen.

Viviane Ehrensberger (ve): Herr Hampe, welche Gefahren birgt denn die Ideologie «Natur»?

mh: Wenn ich von Ideologie spreche, meine ich einen abstrakten Gedankenzusammenhang, der immer dann zum Zuge kommt, wenn man mit einem konkreten Problem nicht weiterkommt. Wenn man nicht weiss, wie man einen Betrieb im Unterschied zu einem Bildungssystem organisieren soll, lässt man auf beide die Marktsprache los. Dabei sollte man, statt auf die abstrakte Ebene hinaus zu fliehen, viel eher in die Konkretisierung hineinzoomen. Dies geschieht häufig, wenn von «dem Natürlichen» die Rede ist, eben nicht. Solche Diskussionen enden dann in einem Wortstreit darüber, was

eigentlich «natürlich» ist, statt in einem Interessenaustausch darüber, ob ein Baum gefällt werden soll oder nicht.

ve: Analog dazu könnte man das Prinzip «Ordnung» oder «Ordnung schaffen» als eine solche Ideologie verstehen. Ist das vergleichbar mit dem Vorwand des «Natürlichen»?

mh: Den Ordnungsbegriff finde ich ähnlich schwierig, auch wenn er leichter konkretisierbar ist. Es gibt verschiedenste Ordnungen, geometrische Ordnung, Ordnung des Lebendigen oder zeitliche Ordnungen. Geschichtlich wurden Orientierungsprobleme häufig mit dem Hinweis auf bestimmte Ordnungen gelöst. Beispielsweise die Jahreszeiten: Da wechseln sich Farbe, Gerüche, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit ab. Das hilft uns, uns in der Zeit zu orientieren.

gac: Ich denke, Ordnung entsteht zuerst einmal im Kopf. Gerade in der Architektur ist es unverzichtbar, diese Ordnung mit den Sinnen zu überprüfen. Eine Trennung zwischen Geist und Gefühl bringt kaum Herausragendes hervor. Architektur sollte immer eine Kombination dieser zwei Ebenen sein. Bevor wir überhaupt damit beginnen können, zu ordnen, braucht es Wissen und eine bestimmte Intention. Ich kann nicht ernsthaft über die Gesetzmässigkeiten einer Konstruktion reden, wenn ich die Eigenschaften des Materials nicht kenne. Wenn ich dann dieser Rationalität der Konstruktion eine Art Poesie entlocken kann, so formt sich ein hochwertiges Raumgefühl.

mh: Im Gegensatz zur Wissenschaft hat die Architektur ein ganz eigenes Ordnungsverständnis. Seit Spinoza gibt es die Vorstellung des «individuellen Gesetzes», den Gedanken, dass auch jedes Individuum seiner eigenen Ordnung folgt, und ich, wenn ich dem Individuum gerecht werden will, herausfinden muss, welche Ordnung das ist. Das scheint mir beim Material in Kunst und Architektur ähnlich.

gac: Damit zeigt sich wieder, dass die reine Wissenschaft für die Architektur nicht ausreicht. Ereignisse, Zufälle und Emotionen sind genauso wichtig wie Statik, Physik oder Technik.

ym: In unserem Lehrplan bleibt wenig Platz, ein Material wirklich verstehen zu lernen. Nicht nur im Sinne von Bauphysik sondern auch auf seiner ...

gac: ... auf seiner sinnlichen Ebene?

ym: Genau.

mh: Vielleicht liegt das daran, dass die Gefahr grösser ist, wenn Sie grundlegende statische Prinzipien nicht kennen, als wenn Sie die einzelnen Materialien nicht kennen.

gac: Für die Erlangung eines Grundverständnisses ist das so. Wobei zu bemerken ist, dass man zumeist von statischen Prinzipien sogleich zu ästhetischen Anstrengungen übergeht. Ich wünschte mir eine stärkere Dialektik im Entwurf. Heute wird praktisch alles ästhetisiert, auch in der Architektur geht es vor allem darum, ästhetisch wunderbare Objekte zu erschaffen. Für die Zukunft, vor allem dann, wenn wir der Kultur eine ernsthafte Rolle zuteilen wollen und damit gegen die Zerstörung der Vielfalt aktiv werden, braucht es einen Zugang ausserhalb dieses Objekt-Denkens. Die Form muss vermehrt eine Folge sein von Konstruktion, Funktion, Gemeinschaft, Hierarchie und Idee. Sinnlich-konstruktives Entwerfen fordert viel Wissen über die eigentliche Konstruktion. Dass kann man nicht von heute auf morgen lernen. Für gewisse Dinge muss man alt werden.

ym: Das hat mit der Erfahrung zu tun, die man auf seinem Weg sammelt.

gac: Mit Erfahrung allein ist es nicht getan. Erfahrung kann auch kontraproduktiv sein. Ein Mensch mit viel Erfahrung hört gelegentlich auf, sich die Frage zu stellen, ob irgendwo noch mehr drin sein könnte als das, was er weiss. Es ist wichtig, die Neugier aufrecht zu erhalten.

ym: Nicht nur der Bezug zum Material scheint verloren zu gehen, sondern auch der Bezug zum Ort. Wir können uns nicht länger mit unserem Wohnsitz identifizieren, Heimat hat an Bedeutung verloren. Was sind denn die Risiken und Potenziale von architektonischer wie gesellschaftlicher Ordnung, was ihre globalen Auswirkungen?

mh: Unsere Zeit- und Raumwahrnehmung wird momentan von einem ökonomischen Denken dominiert. Die Bedeutung eines Orts wird von seiner Relevanz im Marktgeschehen abhängig gemacht. Ein Ort mit Flugplatz ist wichtiger als ein Ort ohne Flugplatz. Für den Markt ist es unwesentlich, wo ich geboren worden und aufgewachsen bin. Die Frage ist, sind wir in der Lage, Relevanzordnungen für Orte herzustellen, die nicht durch Märkte definiert sind, sondern durch Lebensläufe und physiologische Geschehnisse?

gac: Der Ökonom redet von «potenzialarmen Räumen». Ein schrecklicher Begriff. Potenzial hat immer mit Interessen zu tun und Interessen sind als solche änderbar. Wir müssen eine etwas reicher abgestützte Lebenshaltung anstreben. Man hört oft, dass die Architektur ohne Einfluss auf das Soziale bleibe. Ein Stück weit stimmt das. Ich bin aber der festen Überzeugung, dass aus architektonischen Qualitäten neue Werte entstehen. Das führt zu einem veränderten Bewusstsein und dieses andere Bewusstsein zieht soziale Veränderung mit sich.

ve: Brauchen wir heute in Zeiten des Individualismus und der sozialen Umbrüche gar eine neue Ordnung? Wie könnte die aussehen und welche Rolle nimmt der Architekt darin ein?

gac: Der Mensch tut sich schwer mit der Freiheit. Er sucht ständig nach Halt. Und innerhalb der vielen Wahlmöglichkeiten einen Halt und eine Ordnung zu finden, ist nicht immer einfach. In der Architektur hat die Freiheit seltsame Formen hervor gebracht. Gemeinschaftsordnungen und Hierarchien sind verschwunden, Materialien werden beliebig zusammengetragen, in den Fassaden werden Fenster wie zufällig verteilt. Nicht nur aus einer kulturellen Betrachtung heraus kann man von einem Scheitern sprechen. Ich glaube, wir brauchen wieder mehr Ordnung, eine, die über das individuelle Interesse hinaus reicht. Tragfähige Ordnung kann ich nur schaffen, wenn ich etwas verstehe und begreife. Nähe gewinnen ist angesagt. Ich höre oft, wir denken und bauen zu lokal. Lokal denken und arbeiten heisst für mich, Dinge zu machen, die ich einigermaßen zu Begreifen im Stande bin. Mit diesem Ansatz betrachtet findet lokales Bauen – mehr oder minder – überall statt.

Ich bin sicher, dass man mit der ‚Differenz‘ als Planungsmoment Ordnung schaffen kann. In der Schweiz haben wir eine ziemliche Vielfalt, an Klima, Topografie, Sprachen oder Bautraditionen. Und es wäre viel interessanter, die zu aktivieren und zu verstärken, als diese Differenzen zu vernichten. Dabei muss der Spielraum eingeengt werden, z. B. bei der Wahl des Materials. Für mich ist die Differenz als Arbeitsinstrument eine Art Kompensation für die fehlende Lenkungsrolle, die Ethik und Moral innehatten. Ohne ein bewusstes Aufräumen und ohne eine Ordnung zu schaffen, entsteht wenig Kulturelles.

ve: Also sehen Sie Grenzen als eine Notwendigkeit für den kreativen Prozess?

gac: Sich abgrenzen ist für den Menschen etwas Wesentliches. Ohne Grenzen ist kein Freiraum in Sicht. Dadurch entsteht Identität und Zugehörigkeit. Und das wiederum schafft Sinn und Verantwortung.

ym: Würden Sie Zugehörigkeit und Gemeinschaft als ein menschliches Grundbedürfnis bezeichnen?

mh: Es kommt auf die Gemeinschaft an. Es gibt sicherlich ein menschliches Grundbedürfnis nach der familiären Gemeinschaft. Die spielt auch in der Architektur eine wichtige Rolle. Gibt es ein Grundbedürfnis nach klösterlicher, staatlicher oder politischer Gemeinschaft? Eine schwierige Frage. Ich glaube, Menschen bilden unter bestimmten kulturellen Bedingungen eine ganze Reihe von Gemeinschaften. Doch verschwinden die Bedingungen, verschwinden auch die Gemeinschaften.

ve: Müsste die Architektur stärker auf diese Gemeinschaften, auf die Patchwork-Familie oder die Alters-WG, reagieren?

mh: Das hängt davon ab, ob Sie die Kreativität des Architekten reaktiv oder konstruktiv sehen. Einerseits glaube ich, dass die Kreativität die Reaktion braucht, dass die absolute Freiheit nicht zu Kreativität führt. Andererseits hat Kreativität immer etwas konstruktives. Vielleicht fällt dem Architekten ja eine neue Form der Gesellschaft ein, und er entwirft dafür ein Haus, und dann reagiert die Gesellschaft auf das Haus und nicht umgekehrt. Ich finde das denkbar.

gac: Mich interessiert sehr stark die Frage, ob eine Gemeinschaft in der heutigen Zeit eine bestimmte Idee tragen kann. In der Gemeinschaft muss oder musste man früher, im Gegensatz zur heutigen Gesellschaft, solidarisch sein, sonst war die Existenz gefährdet. In allen Gemeinschaften müssen Konflikte ausgetragen und auch ertragen werden, in welcher Form auch immer. Heute ginge es darum, eine Diskussion zu führen und am Schluss zu einer völlig neuen Lösung zu gelangen. Das sehe ich als die grosse Herausforderung zukünftiger Gemeinschaften. Ich halte sie für tragfähige Elemente für morgen.

ym: Doch besonders beim Wohnen scheinen wir in der Vergangenheit zu leben. Müsste die Architektur nicht zumindest versuchen, auf die sozialen Veränderungen zu reagieren?

gac: Ich glaube, Architektur soll nicht zu schnell und mit kurzlebigen Formen auf Wechsel reagieren. Zuerst geht es darum, zu erkennen, was beim Menschen konstant geblieben ist. Ein gutes Haus ist nicht bloss eine Antwort auf die menschlichen Bedürfnisse, sondern es hat eine gewisse Autonomie, wie der Mensch, der darin wohnt. Es zwingt dich zu gewissen Dingen und Verhaltensweisen und wirkt in dem Sinne ordnend. Ein Haus, das alles macht, was ich will, jedes Bedürfnis befriedigt, ist ein Haus, das ich nicht auf lange Zeit bewohnen möchte. Wie überall geht es darum, eine Spannung aufrecht zu erhalten.

mh: Mich interessiert, wie das Haus zur Stadt und zur Landschaft steht. Landschaftsarchitektur und Städteplanung reagieren sehr stark auf soziale Vorstellungen. Da wurden ja auch immer wieder andere Ideale verfolgt. Das Verhältnis von Hausstruktur, Städteplanung und Landschaftsarchitektur beantwortet uns vielleicht auch die Frage nach dem Verhältnis von Architektur und Gemeinschaft.

ve: Im Begriff der Ordnung schwingt immer auch das ‚In Ordnung‘ mit. ‚In Ordnung‘ wird dann angewendet, wenn etwas genügt. Schweizer Architektur scheint oft das

«Genügend» anzustreben statt das «Exzellente». Reicht das?

gac: Jacques Herzog hat kürzlich gesagt, die Architektur der Schweiz sei hohes Mittelmass. Aber das ganz Grosse geschehe selten. Was immer man darunter versteht, dieses Andere ist halt nicht einfach so lernbar. Dafür braucht es Zeit, nebst einem grossen Wissen auch Erfahrung. Natürlich kann man sich eine grosse Vision ausdenken, aber sie muss auch umsetzbar sein. Und entscheidend ist auch, im Voraus zu wissen, wie dieses Neue wirken wird.

ve: Das ist der Schweizer Pragmatismus.

ym: Wenn ich durch die Diplomasstellung gehe, habe ich den Eindruck, dass alles gleich aussieht.

gac: In der Regel wird eben das Grundsätzliche der Architektur vermittelt. Das ist natürlich wichtig. Wenn ich jedoch aus einer kulturellen Basis zu entwerfen beginne, dann stellen sich ganz andere Fragen. Und es folgen andere Formen. Bei der Totenstube in Vrin habe ich mich zuerst einmal mit dem Tod auseinandergesetzt und nicht schon mit der Frage nach Form und Ausdruck. Wenn wir mehr so beginnen würden, wäre die Architektur differenzierter und wir hätten nicht diesen globalen Einheitsbrei. Vielleicht ist die Phase des Diploms dafür etwas zu früh?

mh: Mich interessiert, woher der Massstab für Exzellenz kommt. Meiner Erfahrung nach kommt es genau dort, wo Rankings passieren, zu einer Homogenisierung, weil sich jeder nach dem richtet, was an der Spitze steht. Darum müsste man den Exzellenzmassstab abschaffen und schauen, was herauskommt, wenn die Leute auf sich selbst gestellt sind. Daraus würde viel eher Originalität und Vielfalt entstehen.

ym: Ich vermisse in vielen Entwürfen eine klare Haltung gegenüber der Welt.

mh: In allen Ausbildungsprozessen sollte angestrebt werden, dass man mit dem, was man hervorbringt, auf die Welt reagieren kann. Doch wenn man auf die Welt reagieren will, muss man zuerst einmal wissen, wer man selbst ist. Und wenn einem das im Bildungsprozess abgewöhnt wird, beispielsweise durch Exzellenzvorbilder, dann kann man auch nicht auf die Welt reagieren, sondern stets nur das Exzellente imitieren. Darin sehe ich den Grund für die Seelenlosigkeit gewisser Produkte.

gac: Ich frage mich, ob wir überhaupt auf die Welt im Grossen reagieren können. Ich glaube, die Welt im Kleinen ist schon viel zu gross, um sie zu begreifen. Um etwas bewirken zu können, müssen wir mehr Nähe gewinnen zu den Dingen. Auch sollten

wir uns um einen anderen Bezug zur Natur bemühen. Damit meine ich nicht «die Natur» als etwas Allgemeines, sondern als etwas Unmittelbares, vor unseren Fenstern, was unsere Sinne berührt. Es gilt, diese Schönheit zu begreifen und sie ins Werk hereinzunehmen. Wie soll der Mensch einen Beitrag zum Grossen leisten, wenn er das Eigene, das Unmittelbare nicht einigermaßen kennt?

Das Gespräch wurde im August 2012 von Viviane Ehrensberger und Yvonne Michel aufgezeichnet.

Gion A. Caminada, geb. 1957

Nach der Ausbildung zum Bauschreiner und dem Besuch der Kunstgewerbeschule Zürich absolviert er ein Nachdiplomstudium an der ETH Zürich, an der er heute als Professor wirkt. Für Vrin entwickelt er den Orts- und Gestaltungsplan und realisiert öffentliche und private Bauten. Caminada erhielt u. a. den eidgenössischen Preis für Kunst, die Auszeichnung für vorbildhafte Bauten, den Anerkennungspreis des Kantons Graubünden und den Internationalen Preis für Neues Bauen in den Alpen.

Michael Hampe, geb. 1961

seit 2003 ordentlicher Professor für Philosophie am Department für Geistes-, Sozial und Staatswissenschaften an der ETH Zürich. Studium der Philosophie, Psychologie und Germanistik in Heidelberg und Cambridge. Studium der Biologie mit den Schwerpunkten Neurobiologie und Genetik und wissenschaftlicher Mitarbeiter für Philosophie in Heidelberg. 1997-1999 Professor für theoretische Philosophie an der Universität Gesamthochschule Kassel. 1999-2003 Inhaber des Lehrstuhls Philosophie II der Universität Bamberg.